

Probieren geht vor Studieren

Die Abiturienten werden immer jünger. Das „Gap Year“ zwischen Schule und Hochschule wird populärer. Inzwischen bieten auch viele Unis Orientierungsjahre an. Mancherorts für richtig viel Geld.

Von Birgitta vom Lehn

Die Generation Turbo-Abi verlässt früh die Schulbank. Danach stehen viele vor der Frage: Wie weiter? Bei rund 7500 Bachelor-Studiengängen, 910 dualen Studiengängen und mehr als 260 Ausbildungsberufen wird die Wahl schnell zur Qual. Ein Orientierungsjahr nach dem Abitur einzuschieben, wird daher immer populärer. „Gap Year“, also Lücken-Jahr wird es im Fachjargon auch genannt, wenn Schulabsolventen, die sich noch nicht reif für die Uni fühlen, freiwillig eine Pause einlegen. Programme wie „Work & Travel“ boomen. Henning Böttcher, 20 Jahre alt, ist zum Beispiel nach seinem Abitur im September 2011 erst einmal nach Australien aufgebrochen und hat dort auf einer Farm gearbeitet. „Ich wollte mich selbst sehr genau kennenlernen. Meine Interessen sind weitläufig, ich habe zwar ein naturwissenschaftliches Abitur gemacht, hätte mir aber auch im kulturellen Bereich etwas

vorstellen können, weil ich in der Schulbank gespielt habe.“

Inzwischen blickt Böttcher auf drei erfolgreich absolvierte Bauingenieur-Semester an der Universität Hannover zurück. „In Australien ist mir klargeworden, dass ich meinen Lebensunterhalt nicht mit Musik, sondern mit etwas Handfestem verdienen möchte. Die gewonnene Zeit hat mir gutgetan.“ Deshalb unterstützt der Student auf der Studien- und Berufsorientierungsmesse „Horizon“ das American Institute for Foreign Study (AIFS), seinen ehemaligen Work & Travel-Anbieter. Am Info-stand erzählt Böttcher interessierten Schülern und Eltern von seinen Erfahrungen. Zunehmend attraktiv würden auch „Schnupperstudien“ im Ausland, sagt AIFS-Berater Patrick Buck, denn: „Viele Eltern wollen nicht, dass ihre Kinder nur Zeit verschwenden, sondern das zusätzliche Jahr soll sich sinnvoll in den späteren Karriereweg integrieren.“ Außerdem seien viele Abiturienten noch nicht volljährig und könnten deshalb nicht an Work & Travel-Programmen teilnehmen. Ganz billig sind solche Komplett-Pakete nicht: So kosten etwa zwei Semester an der privaten Londoner Richmond University inklusive Unterbringung in Studentenwohnheim oder Gastfamilie, Flug, Versicherung, Einführungsworkshop und Teilnahmezertifikat um die 22 000 Euro.

So viel muss man allerdings auch für einige inländische Programme berappen: Das seit dem vergangenen Herbst neu gestartete Salem Kolleg am Bodensee verlangt sogar 24 000 Euro für sein Orientierungsjahr. „Wir haben zurzeit 22 Teilnehmer, davon sind 13 Vollzahler und neun Teil-Stipendiaten“, sagt Claudia Groot von der Geschäftsführung des Kollegs. Dank mehrerer namhafter Stiftungen hät-

ten hier auch Abiturienten aus einkommensschwachen Familien eine Chance. Das Kolleg kooperiert mit der Universität Konstanz und will den jungen Leuten „neben dem Blick in die Wissenschaften auch begleitende Berufsorientierung, Leadership-Training und Persönlichkeitsbildung bieten“, betont Rektor Gerhard Teufel. Salem werde daher „im Rückblick zum Zeitgewinn und zu einer Investition, die sich für Eltern und Kollegiaten doppelt lohnt“. Im ersten Jahrgang seien mehr als die Hälfte der Teilnehmer sehr gute Abiturienten mit der Note 1,9 oder besser gewesen, die das Orientierungsjahr dem direkten Studieneintritt vorgezogen hätten, berichtet Groot.

Maya Gutewort, 20 Jahre alt, hat sich ein zusätzliches Jahr an der privaten Bremer Jacobs University gegönnt. Die englischsprachige Hochschule bietet ein „Foundation Year“ an, für das man inklusive Studienkosten, Verpflegung und Unterkunft im Doppelzimmer auf dem Campus 23 000 Euro bezahlt. Die Abiturientin mit dem Notendurchschnitt 2,0 hatte im niedersächsischen Winsen an der Luhe eine bilinguale Klasse besucht und war im neunten Schuljahr schon für dreieinhalb Monate in England gewesen. „In der Schule fehlte mir einfach die Zeit zur Orientierung. Man hat sich nicht mit sich selbst beschäftigt bei all dem Prüfungsstress. Deshalb wollte ich nicht gleich studieren. Ich brauchte das Gefühl, vorbereitet zu sein.“

Nach dem Foundation Year ist Maya Gutewort gleich auf dem Campus geblieben, um Biochemie und Zellbiologie zu studieren. Bis zu 80 Prozent der Orientierungsstudenten würden bleiben, berichtet Programmkoordinatorin Janine Reinhard. Gutewort zähle in ihrem Fach „zu

den Besten“. Die Teilnehmer des Programms hätten im Studium einen Startvorteil, weil sie fachlich besser vorbereitet seien und sich auch auf dem Campus schon gut auskennen. Einige Leistungen aus dem Foundation Year können auch fürs Bachelor-Studium angerechnet werden. „Im Ausland gibt es doch auch den vierjährigen Bachelor, der im ersten Jahr vor allem der Qualifizierung und Orientierung dient. Mit dem Foundation Year bieten wir diese Möglichkeit praktisch auch“, sagt Reinhard. Manche nutzen das Jahr auch, um Kenntnisse der Schulzeit zu vertiefen oder Lücken zu füllen.

Das englischsprachige Programm ist international geprägt: Unter 14 Teilnehmern befinden sich aktuell nur sechs Deutsche. Für Maya Gutewort war das ein wichtiges Kriterium: „Mein Vater ist Unternehmer, daher weiß ich, wie wichtig Internationalität heute ist“, sagt sie. Zugleich wollte sie auf die Nähe zum Elternhaus nicht verzichten, das habe also „total gepasst“. Die Heimatnähe ist aber nur ein vorübergehendes Ziel der jungen Frau: Ihren Master möchte sie in jedem Fall im Ausland machen. Langfristig schwebt ihr eine Tätigkeit in der Kosmetikindustrie vor.

Biologie war eigentlich auch das Steckenpferd des 18 Jahre alten Sebastian Neufeld gewesen. Aber er bekam „kurzfristig Zweifel“, wie er berichtet. Deshalb schrieb sich der Freisinger mit der Abiturnote 1,8 im vergangenen Herbst erst einmal für das „Studium Naturale“ ein, das die TU München in seiner Heimatstadt anbietet. In dem zweisemestrigen Programm, für das nur die üblichen Studienbeiträge erhoben werden, weil es von zwei großen Stiftungen gefördert wird, können Unentschlossene in alle naturwis-

senschaftlichen und technischen Studiengänge hineinschnuppern und sehen, ob diese Fachrichtungen für sie in Frage kommen. Und wenn ja: Welches Fach genau es werden soll. Manche kommen auch, um ihre Defizite in Mathematik und Naturwissenschaften auszugleichen.

Einzige Zugangsvoraussetzung sei eine Abiturnote von mindestens 2,5, berichtet Studienkoordinatorin Miriam Mann. Als „Zuckerl“ würden in der Regel im Folgejahr alle Absolventen des Studium Naturale zum Eignungsgespräch fürs „richtige“ Studium eingeladen – auch in Fächern, in denen sie mit ihrer Abiturnote eigentlich keine Chance hätten. Im Studium hätten diese Absolventen dann meist etwas bessere Noten als „normale“ Kommilitonen, sagt Mann. Allerdings halten auch nicht alle das Orientierungsjahr durch: Im ersten Jahrgang 2010/11 waren es vier von 25, im zweiten 16 von 36, im dritten 37 von 58. Auffallend ist der sozioökonomische Hintergrund: Drei von vier Studium-Naturale-Studenten haben mindestens einen akademisch ausgebildeten Elternteil. In anderen Studiengängen ist dies nur bei jedem zweiten Studenten der Fall. „Das ist ein Dilemma, denn Arbeiterkinder wären ja auch unsere Zielgruppe. Aber dort wird das zusätzliche Jahr offenbar noch als überflüssiger Luxus bewertet“, bedauert Mann.

Sebastian Neufeld weiß inzwischen immerhin, was er nicht machen will: molekulare Biotechnologie. „Ich tendiere jetzt wieder mehr in Richtung Biologie, will mir aber im Sommersemester noch einige technische Vorlesungen anhören.“ Und noch etwas hat er gelernt: „In der Schule brauchte man nicht viel zu lernen, wenn man gut war. Im Studium funktioniert das nicht mehr. Da muss man in jedem Fall etwas tun.“